

# Mediengeschichten

## Panorama

### **Henry Jenkins, Mizuko Ito, danah boyd: Participatory Culture in a Networked Era: A Conversation on Youth, Learning, Commerce, and Politics**

Cambridge: Polity Press 2016, 214 S., ISBN 9780745660714, GBP 14,99

Neue Forschungsergebnisse gibt es hier nicht zu lesen – allerdings liegt hierin die wesentliche Stärke des Buches. Henry Jenkins, Mizuko Ito und danah boyd legen mit *Participatory Culture in a Networked Era* das Protokoll eines wissenschaftlichen Austauschs in Gesprächsform vor. Ausgehend von dem Begriff der ‚participatory culture‘ (erstmalig verwendet von Jenkins in *Textual Poachers: Television Fans and Participatory Culture* [London: Routledge, 1992]) und mit dem Anliegen, diesen weiter zu differenzieren, besprechen die drei Beteiligten eine Reihe von Fragestellungen, die sich im Umfeld der titelgebenden Bereiche von Bildung, Jugend- und Konsumkultur sowie Politik bewegen. Unterteilt ist der schmale und leicht zu lesende Band in sieben Teilabschnitte, die – mit Ausnahme des Schlussausblicks – von jeweils einer der beteiligten Personen mit einem längeren Statement zu einem eigenen Forschungsschwerpunkt eingeführt werden. Die Wahl der Themen deckt zentrale Debatten und Begriffe der letzten zehn Jahre medienkulturwissenschaftlicher Auseinandersetzung mit digitalen und sozialen Medien ab:

Das Gespräch kreist sowohl um strittige Begriffe – wie etwa die ‚digital divide‘, das so genannte ‚Web 2.0‘ und ‚Informationsüberflutung‘ – als auch um konkrete gesellschafts- und bildungspolitische Problemstellungen, zum Beispiel den Verlust von Privatheit durch digitale Kommunikationspraktiken und die zunehmende Infiltrierung gesellschaftlicher Teilbereiche durch kommerzielle Interessen. Gelungene sowie gescheiterte Maßnahmen zur Aktivierung von Lehr-, Lern- und Aktivierungspotenzialen von Jugendlichen werden in die jeweiligen institutionellen, zeitgeschichtlichen oder forschungsspezifischen Rahmen gesetzt; Anekdoten, persönliche Erfahrungen und Positionen anderer Wissenschaftler\_innen werden dabei geschickt zu einem dichten Kontext zusammen gewoben. Argumentativer Ausgangspunkt von Jenkins, Ito und boyd sind ihre vergangenen Studien, wodurch das Gespräch in Teilen auch zu einer Bilanzierung der eigenen Forschungspraxis führt.

Dem von Jenkins geprägten Begriff der ‚participatory culture‘ kommt eine zentrale und – in struktureller Hin-

sicht – rahmende Funktion zu: Der Band beginnt mit einer Darstellung der Entwicklung des Konzepts seit seiner ersten Verwendung im Kontext fankultureller Beobachtungen und schließlich der Übertragung des Begriffes auf den gesamten Bereich der sogenannten ‚neuen Medien‘. Jenkins gesteht ein: „Critics of *Convergence Culture* (2006) have argued that I saw the new media landscape as fandom writ large, and I suspect this is a more or less fair criticism of where I was at when I wrote the book“ (S.3). Trotz dieser Erkenntnis wird den produktiven Alternativen zum schwammigen Begriff der Partizipationskultur zu wenig Beachtung geschenkt. Das von Nico Carpentier verfasste überzeugende Konzept der Partizipation als Beteiligung an Entscheidungsprozessen (Carpentier, Nico: „Differentiating between access, interaction and participation.“ In: *Conjunctions: Transdisciplinary Journal of Cultural Participation* 2 (2) 2015, S.7-28) wird kurz erwähnt und als zu radikal abgetan (vgl. S.183), Lawrence Lessig zwar im Rahmen seiner Creative-Commons-Bemühungen, nicht jedoch mit seinem Begriff der ‚Read/Write-Culture‘ beachtet (vgl. S.133). Letzteres Konzept, das eine große Schnittmenge zur ‚participatory culture‘ von Jenkins aufweist, scheint den konkreteren Begriff zu stellen, der sich auf einer klaren rechtlichen Fundierung gründet: Lesen und schreiben darf, wer Nutzungsrechte hat, die zitierenden und transformierenden Umgang mit einem Werk erlauben (vgl. Lessig, Lawrence: *Remix*. London: Penguin Press, 2008).

Jenkins‘ Konzept hingegen bezeichnet eine Vielzahl an Tätigkeiten und Interaktionen, denen der gemeinsame Nenner in Form einer klaren Definition fehlt. Obwohl die Autor\_innen sich schließlich auf eine relationale Formulierung der „more participatory culture“ (S.180) zu einigen scheinen, bleibt die Frage unbeantwortet, ob nicht alternative Konzepte – wie etwa die Lessigs und Carpentiers – bereits Treffenderes leisten, um Interaktions- und Mitbestimmungspotenziale innerhalb von Kulturen zu beschreiben.

Wenngleich die Gesprächsstruktur dreier Beteiligten gegensätzliche Haltungen zulässt, setzt das Gespräch noch zu sehr auf Harmonie; Jenkins hat sich hier versierte und vielseitige Wissenschaftlerinnen, nicht aber seine größten Kritikerinnen ins Gespräch geholt, als er das Projekt anstieß.

So wird es letztlich am interessantesten, wenn es nicht um die Diskussion von Jenkins‘ Konzepten, sondern um die Arbeiten boyds und Itos aus dem Bereich der Jugend- und Medienforschung geht. Insbesondere der Reichtum an Beispielen aus ihrer Forschungspraxis dürfte Leser\_innen dazu veranlassen, das Buch als Ausgangspunkt für weitere Lektüren und Recherchen zu begreifen. Vor allem jenen, die sich dem medienkulturwissenschaftlichen Feld zum ersten Mal nähern oder einen intelligent formulierten, gut kontextualisierten Überblick zu schätzen wissen, sei das Buch sehr empfohlen.

*Sophie G. Einwächter (Marburg)*